

Jugend und Schule

70. Jahrgang

SONDERDRUCK

Juni 2014



Ortskundig im Neuland werden

Brigitte Fehrle,
Chefredakteurin der
Berliner Zeitung

Digital Natives nennen wir die heranwachsende Generation, die uns im Umgang mit digitalen Technologien um einiges voraus ist. In Bezug auf digitale Medien beobachten wir allerdings, dass oft die selbstverständliche Nutzung der Angebote mit einer Unsicherheit einhergeht, was die Bewertung von online gefundenen Inhalten betrifft. Das Internet ist für sie niemals Neuland gewesen, dennoch müssen sie in ihm ortskundig werden. Hier setzt unser medienpädagogisches

Projekt „Jugend und Schule“ an.



PAULUS PONIZAK
Brigitte Fehrle

Anhand der Berliner Zeitung in ihrer gedruckten und digitalen Form konnten Berlins Schülerinnen und Schüler ein Jahr lang systematisch ihre Medienkompetenz ausbauen.

Wer denkt sich die Nachrichten aus? Wie erkenne ich eine verlässliche Quelle? Nur wer in der Schule lernt, solche Fragen zu beantworten, wird auch später in der Lage sein, sich neues Wissen anzueignen und kritisch auf das aktuelle Geschehen zu blicken.

Doch bei „Jugend und Schule“ bleibt die Wissensvermittlung nicht theoretisch. Das Projekt schreibt die kreative Betätigung der Schülerinnen und Schüler groß. Spielerisch konnten sie sich als Reporter erproben und für die Jugendseite der Berliner Zeitung, das crossmediale Onlineportal spreekwild.de und diesen Sonderdruck Beiträge verfassen. Jetzt können wir von ihnen lernen. Aus ihrer Empörung schöpfen wir neuen Mut. Ihr Staunen lehrt uns, den Alltag neu zu entdecken. Dafür möchte ich mich herzlich bei allen Schülerinnen und Schülern bedanken. Ebenso gilt mein Dank allen Lehrkräften, die die Jugendreporter erklärend und anleitend begleitet haben. Nicht zuletzt danke ich auch unseren Partnern, der Vattenfall AG, der Deutschen Vermögensberatung und der Berliner Stadtreinigung, für die freundliche Unterstützung des Projekts.

RAUFELD/DANIELLA HEIL

Mit Unterstützung von:



raufeld medien

Grußworte

INHALT

MEINUNG

So geht es nicht weiter: Schüler sagen, was sie denken. **Seite 3**

WISSEN

Verborgene Welt: Bienen im Bienenstock beobachten. **Seite 4**

FREIZEIT

In die Natur: Mit dem Islandpferd die Umgebung erkunden. **Seite 6**

BERLIN

Dolce Vita im Kiez: Delikatessen in Schöneberg genießen. **Seite 7**

VATTENFALL SCHUL-CUP

Die Ergebnisse von Berliner Basketballern und Cross-Läufern. **Seiten 8 – 9**

SCHULE

Mobbing: Wenn der Schulalltag zur Qual wird. **Seite 10**

BERUF

Juristen in spe: Von den Strapazen und Freuden eines Studiums. **Seite 11**

GESELLSCHAFT

Teamsport: Wie die Integrationsfrage spielend gelöst werden kann. **Seite 12**

SUCHT

Hingeschaut: Magersucht bleibt zu lange unentdeckt. **Seite 13**

SPORT

Rote Karte: Gewalt gegen Schiedsrichter stoppen. **Seite 14**

KLASSENFOTOS

Die Gesichter der „Jugend und Schule“-Reporter. **Seite 15**

Weitere Schüler-Artikel findet ihr auf www.spreewild.de.

Beim Sport und der Recherche einen langen Atem zeigen

Alexander Jung, Generalbevollmächtigter der Vattenfall GmbH in Berlin

Was bewegt junge Menschen? Das medienpädagogische Projekt „Jugend und Schule“ gibt uns mehr als eine Antwort auf diese Frage. So sind die wöchentlich erscheinende „Jugend und Schule“-Seite der Berliner Zeitung, das Onlineportal spreewild.de und dieser Sonderdruck ein Sprachrohr für die Ideen, Wünsche und Sorgen der Schülerinnen und Schüler, die im Rahmen des Projekts selbst zur Feder greifen und uns die Welt durch ihre Augen sehen lassen.

Zu den Themen ihrer Berichterstattung zählt auch einmal im Jahr der Vattenfall Schul-Cup, bei dem wir als Leser dann wortwörtlich erleben, was Jugendliche in Bewegung versetzt. Die Berichterstattung über den Schul-Cup fördert bei den Nachwuchsjournalisten die gleichen herausragenden Eigenschaften, die

auch die Sportlerinnen und Sportler haben, über die sie berichten. So fordert die Recherche von Hintergrundinformationen einen ähnlich langen Atem von ihnen wie das schwierige Gelände von den Cross-Läufern. Auch müssen sie journalistische Spielregeln erlernen und wie die Basketballer für manche Beiträge im Team arbeiten. Für die Energie, die sie dabei an den Tag legen, möchte ich mich ganz herzlich bedanken. Wir unterstützen gerne ein Projekt, bei dem Jugendliche ihre Kreativität ausleben können und nebenbei spielend ihre Medienkompetenz verbessern. Außerdem gilt mein Dank der Berliner Zeitung und den Lehrkräften der beteiligten Schulen, die mit ihrer Arbeit und ihrer tatkräftigen Unterstützung entscheidend zum Gelingen des Projekts beitragen.



VATTENFALL

Anhand von komplexen Themen für die Zukunft lernen

Dr. Udo Corts, Mitglied des Vorstands der Deutschen Vermögensberatung



CARSTEN HERWIG

Liebe Schülerinnen und Schüler, in unserer schnelllebigen Zeit ist es notwendig, immer auf dem Laufenden zu bleiben. Häufig dienen euch Fernsehen und Internet als Informationsquellen. Doch für gut recherchierte und ausführliche Hintergrundinformationen gehört die Zeitung zu den wichtigsten Medien. Das „Jugend und Schule“-Projekt gibt damit eine bedeutende Hilfestellung bei der Entwicklung eigener Medienkompetenz.

In diesem Projektjahr habt ihr das Abenteuer Medienwelt erfolgreich erforscht. Darüber hinaus habt ihr die Gelegenheit genutzt, selbst zum Reporter zu werden und eigene Artikel zu veröffentlichen. Dieses Sonderheft zeigt nun

einen Auszug eurer informativen, kreativen und unterhaltsamen Beiträge. Für die hervorragenden Leistungen möchte ich allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern ausdrücklich danken.

Umso mehr, weil ihr euch auch an eher schwierige Finanz- und Wirtschaftsthemen gewagt habt. Deshalb unterstützt die Deutsche Vermögensberatung gerne dieses Projekt, das euch ermutigt, frühzeitig eine eigene Meinung zu bilden und euch an komplexen Themen auszuprobieren. Daher stehen wir euch auch im nächsten Schuljahr als Ansprechpartner für Wirtschafts- und Finanzfragen zur Seite. Ich freue mich auf die kommende „Jugend und Schule“-Runde und wünsche erholsame Sommerferien!

Bewusstsein für Umgang mit Ressourcen stärken

Vera Gäde-Butzloff, Vorstandsvorsitzende der Berliner Stadtreinigung

Mit offenen Augen sind die jungen Nachwuchsjournalisten beim „Jugend und Schule“-Projekt durch Berlin gestreift, immer auf der Suche nach spannenden Themen für ihre Artikel. Bei ihren Recherchen haben sie nicht nur wesentliche journalistische Fähigkeiten erlernt, sondern auch einen neuen Blick auf ihre Stadt gerichtet.

Als kommunales Unternehmen, das das Bewusstsein für einen nachhaltigen Umgang mit der Umgebung schärfen will, unterstützt die Berliner Stadtreinigung gerne ein solches Projekt. Die Recherchen der Jugendlichen sensibilisierten für einen verantwortungsvollen Umgang mit der Umwelt. Wir sehen darin einen ersten Schritt zu einem be-

wussten Umgang mit begrenzten Ressourcen und zu ökologischem Handeln. Darüber hinaus konnten die Jugendlichen im Rahmen des „Jugend und Schule“-Projekts ihre Medienkompetenz erweitern und wichtige Schlüsselqualifikationen erwerben, die es ihnen erlauben, sich auch in Zukunft Herausforderungen zu stellen und wertvolle Beiträge zu aktuellen gesellschaftlichen Debatten zu leisten. Wir danken den Schülerinnen und Schülern, ihren Lehrkräften sowie der Berliner Zeitung herzlich für ihr Engagement und wünschen den Projektteilnehmerinnen und -teilnehmern weiterhin viele kreative Ideen und Spaß bei einer neuen Runde von „Jugend und Schule“ im nächsten Jahr.



RAT FÜR NACHHALTIGE ENTWICKLUNG

IMPRESSUM

PFLICHTBLATT DER BÖRSE BERLIN

Berliner Verlag GmbH,
10171 Berlin

Geschäftsführer: Michael Braun, Stefan Hilscher
Leser-Service:

Telefon: (030) 23 27-77, Fax: (030) 23 27-76
www.berliner-zeitung.de/leserservice

Druck: BVZ Berliner Zeitungsdruck GmbH,
Am Wasserwerk 11, 10365 Berlin,
Internet: www.berliner-zeitungsdruck.de

Produktion:
Raufeld Medien GmbH,
Paul-Lincke-Ufer 42/43,
10999 Berlin

Tel. (030) 69 56 65 0; Fax (030) 69 56 65 20
Mail: info@raufeld.de, www.raufeld.de

Verantwortlich: Jana Illhardt
Redaktion: Cordula Kehr
Gestaltung: Daniella Heil

Meinung



DPA/OLIVER BERG

An Berliner Schulen für Schülerinnen erlaubt, für Lehrerinnen nicht: Das Kopftuch ist immer noch ein Grund zu streiten.

Konfliktstoff

Kopftuchträgerinnen zu diskriminieren, ist nicht besser, als sie zu unterdrücken

VON ELISA MÜLLER, MORITZ SCHEDING, GERRIT WESTERMANN UND NINA MAGDEBURG, KLASSE 9B, PAUL-NATORP-GYMNASIUM

Immer noch werden Frauen mit Kopftuch diskriminiert. Doch in Berlin bekommen wir Schüler von diesem Konflikt wenig mit. Auch die Medien berichten seltener darüber. Für uns ist es heute normal, dass auch Schülerinnen mit Kopftuch Teil der Klassengemeinschaft sind.

Die Annahme, dass jede Kopftuchträgerin von einem Mann unterdrückt wird, ist falsch. Viele tragen das Kopftuch vor

allem aus religiöser Überzeugung. Vielen Frauen wird die Arbeit als Lehrkraft mit Kopftuch verboten. Dass eine Frau ein Kopftuch trägt, bedeutet nicht, dass sie keine eigene Meinung hat. Das sind Vorurteile, die aus Unwissenheit über den Islam entstehen. Es scheint, als seien oft ältere Menschen gegen das Kopftuch, weil ihnen der Islam besonders fremd ist. Der Glaube hat an sich nichts mit Unterdrückung zu tun. Sicherlich gibt es in Deutschland Muslimas mit Kopftuch, die unterdrückt werden. In einer nicht repräsentativen Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung unter Kopftuchträgerinnen von 2006 sagten aber 87 Prozent der Be-

fragten, dass das Kopftuch ihnen Selbstvertrauen gebe. Wenn Kopftuchträgerinnen unterdrückt werden, liegt dem oft der Gedanke zugrunde, Frauen seien weniger wert. Das sollte in Deutschland nicht akzeptiert werden. Aber Frauen mit Kopftuch sollten auch den Job ausüben dürfen, den sie möchten.

Frauen sollten ihre Religion so zur Schau stellen dürfen, wie sie möchten, solange sie niemanden in seiner Freiheit beschränken. Wir finden, dass eine Lehrerin mit Kopftuch Schüler nicht negativ beeinflusst. Wir hoffen, dass sich unsere Gesellschaft noch weiter anderen Religionen öffnen wird.

Unterwegs mit Strom

Immer mehr E-Autos sind in Berlin unterwegs. Für wen lohnt sich der Trend?

VON VICTOR VÖLK, PAUL KIRSCHBAUM, JONATHAN STAIGER UND KAI OKUNIEK, KLASSE 9B, PAUL-NATORP-GYMNASIUM

Ein Auto steht vor der Elektroautoladestation in Schöneberg, die Besitzerin wartet. Weil Elektroautos mit Lithium-Ionen-Akkus betrieben werden, kann man sie nicht einfach auffüllen, sondern muss sie aufladen. Dies kann je nach Marke bis zu zwei Stunden dauern. Die Autobesitzerin Frau Sehn meint, dass die Aufladezeit bei ihrem Smart Fortwo etwa eine Stunde beträgt. Ist er aufgeladen, kann sie bis zu 145 Kilometer fahren. „Für die Stadt sehr praktisch, für längere Fahrten nicht wirklich“, erzählt sie.

Als sie sich auf den Weg macht, sind wir erstaunt, wie leise ihr Auto ist. Man hört nur das Rollen der Reifen und ein



DPA/JAN WOITAS

An der Elektroautoladestation riecht es nicht nach Benzin.

leichtes Summen. Durch E-Autos kann die Lärmbelastung also deutlich gesenkt werden, aber für Fußgänger und andere Verkehrsteilnehmer wird es so gefährlicher auf den Straßen. Einige Hersteller haben deswegen schon Geräuschgeneratoren im Angebot.

Was die Kosten betrifft: Zwar sind Benzin- oder Diesel günstiger in der Anschaffung, die Kfz-Steuer und die Treibstoffkosten sind jedoch höher. Beim Smart Fortwo bezahlt man etwa vier Euro auf 100 Kilometern. Der Benzin-Smart verbraucht auf dieser Strecke 4,2 Liter, das sind etwa 6,30 Euro. Allerdings ist die Lebenszeit von E-Autos kürzer. Nach etwa zehn Jahren muss der Akku ausgetauscht werden. Man kann Batterien aber auch mieten, dann werden sie kostenlos ausgetauscht, wenn sie kaputtgehen oder an Ladekapazität verlieren.

Elektroautos sind im Moment noch eingeschränkt zu empfehlen. Für die Stadt sind sie gut geeignet, vorausgesetzt, man hat eine Ladestation in der Nähe und etwas Geduld beim Laden. Falls man viele längere Strecken fährt, sollte man eine spannende Lektüre einstecken.

Schlauer dank Testbild

Trotz des technischen Fortschritts wird unser Fernsehprogramm nicht besser

VON VIKTORIA AJTRASCHOWA, FOS 32, OSZ KÖRPERPFLEGE

Die Medien, vor allem die Unterhaltungsmedien, lassen die Gesellschaft verblöden. Solche Sätze werden oft und gerne gepredigt, nicht selten in Kombination mit: „Früher war alles besser.“ Klickt man durch das tägliche Fernsehprogramm, ist man schnell verleitet, dem zuzustimmen.

Es wäre aber naiv, einfach einer Zeit nachzutruern, in der nach dem Sandmännchen die „Tagesschau“ kam, dann ein Spielfilm und anschließend ein Testbild. Zugegeben, das Testbild war im Vergleich zu einigen Sendungen des heutigen Vormittagsprogramms sehr lehrreich. Es gab jedem die Chance, sich mit seinem eigenen Leben auseinanderzusetzen. Aber eigentlich bietet uns der technische Fortschritt heute ganz neue Möglichkeiten. Wir leben in einer



DPA/OLIVER BERG

Sonja Zietlow und Daniel Hartwich, Moderatoren des RTL-„Dschungelcamps“

digitalen Zeit, in der alles Wissen der Welt leicht zugänglich ist. Das Fernsehen ist nicht mehr an einen klobigen Kasten gebunden, sondern auf diversen Endgeräten verfügbar. Doch paradoxerweise nutzen wir diesen technischen Fortschritt nicht. Wir lassen uns mit Reality-TV und Infotainment abpeisen, wobei die Affären der High Society und von Casting-Starlets eine höhere Relevanz haben als das politische Weltgeschehen. Statt zu informieren und zu bilden bedienen diese Formate unseren Voyeurismus. Man darf sich nun zum Beispiel angucken, wie C-Promis im „Dschungelcamp“ Kakerlaken essen.

Im Großen und Ganzen fördert das Fernsehen nicht die Dummheit der Menschen, es bedient die Wünsche der breiten Masse, die leider nicht an viel Bildung interessiert ist. Die Menschen wollen lieber abschalten und sich berieseln lassen.

Kein Blackout im Schwarzlicht

Nicht nur in der Disco gilt: Vorsicht vor K.o.-Tropfen

VON MARIE HOLLMANN, KLASSE 10C, GABRIELE-VON-BÜLOW-GYMNASIUM

Vor dem ersten Discobesuch werden junge Frauen oft gewarnt: „Pass auf dein Glas auf, nicht dass dir jemand etwas untermischt!“ Die Rede ist von K.o.-Tropfen.

Unter K.o.-Tropfen versteht man Zubereitungen aus narkotisierenden Stoffen, die Menschen in einen willenlosen Zustand versetzen, in dem sie leicht Opfer von Raub- und/oder Vergewaltigungsdelikten werden können. Die mit den Tropfen einhergehenden Gedächtnislücken erleichtern es den Tätern, ohne Anzeige davonzukommen.

Nicht immer trifft der weitverbreitete Gedanke, die K.o.-Tropfen würden von Unbekannten in Discos untergemischt, zu. So warnt der Weisse Ring beispielsweise auf seiner Internetseite, dass auch „Bekannte zu Tätern werden können“.

Leider wird den Opfern manchmal unterstellt, selbst den Drogenmissbrauch begangen zu haben. Deswegen ist eine breite Aufklärung über die Existenz und Wirkungsweise von K.o.-Tropfen sehr wichtig.

Schützen kann man sich vor K.o.-Tropfen, indem man gut auf sein Getränk aufpasst und seriöse Orte mit vertrauenswürdigen Barkeepern auswählt, um feiern zu gehen.

Wie verhext

Im Science Center Spectrum Naturphänomene mit Spaß entdecken

VON FELIX ROTHER, KLASSE 5A, CLEMENS-BRENTANO-GRUNDSCHULE

Das Science Center Spectrum gehört zum Technikmuseum Berlin und bietet den Besuchern jede Menge zum Ausprobieren und Anfassen. Im ersten Stock dreht sich alles ums Auto. Im zweiten Stock gibt es einen Laser, dessen Strahl man durch Prismen leiten kann, was verschiedene Lichtbilder erzeugt. In anderen Abteilungen kann man Experimente zum Hören, Fühlen und Sehen machen. Der Publikumsmagnet, das Hexenhaus, steht in der Abteilung mit den optischen Täuschungen. Drückt man einen Knopf, dreht sich das Haus um sich selbst. Man denkt aber, man drehe sich um die eigene Achse. Für solche und weitere spannende Entdeckungen lohnt sich der Besuch im Spectrum, der außerdem noch jede Menge Spaß macht.



Bienen saugen mit ihrem Rüssel Pollen auf, die in ihrem Körper und im Stock zu Honig werden.

VON MIA SPIERING, WERONIKA KURZAWSKA, JANINA LISSNER UND FARINA RÖSSGER, KLASSE 9B, PAUL-NATORP-GYMNASIUM

Es riecht nach frischem Gras. Bienen schwirren summend umher. Am Eingang des Botanischen Gartens erwartet uns der Imker Wolfgang Friedrichowitz, der uns zu den Bienenstöcken mitnimmt. „Zu dieser Jahreszeit befinden sich in den Bienenstöcken 30 000 bis 40 000 Bienen“, erklärt Herr Friedrichowitz. Weil er schon seit 30 Jahren als Imker tätig ist, kann er uns den Innenbau des Bienenstocks erklären. Er nimmt eine von den sieben Waben heraus und zeigt uns den Nektar und die heranwachsenden Larven. „Je weiter

vorne die Wabe sich befindet, desto älter sind die Larven.“

Außerdem informiert der Imker uns über das Schlüpfen der Bienen. Eine Arbeiterbiene brauche normalerweise 21 Tage bis zum Schlüpfen. Eine Drohne, also eine männliche Biene, brauche 24 Tage, weil sie das schlechteste Futter bekomme. Die Königin esse den besten Nektar, den Gelée royale, und schlüpfe bereits nach 16 Tagen. Käme eine neue Königin auf die Welt, verlasse die alte mit einem Teil des Volkes den Stock. „Falls mehrere heranwachsende Königinnen im Stock sind, tötet die Königin, die zuerst schlüpft, die anderen mit ihrem Stachel“, erzählt Herr Friedrichowitz.

„Im Jahr sterben circa 10 Prozent der Bienen. Von einem Bienensterben spricht

man allerdings erst, wenn 50 bis 100 Prozent der Bienen eingehen“, so der Imker.

Eine lebensbedrohliche Gefahr für Bienen seien beispielsweise die Milben. Der Imker erklärt, die Milben würden die Bienen stechen und ihr Blut aussaugen. Um gegen sie vorzugehen, behandelt Herr Friedrichowitz jeden Bienenstock dreimal im Jahr, im August, September und Oktober. Hinzu kommt eine Restentmilbung im Dezember. Die Behandlung ist für die Milben tödlich, für die Bienen unangenehm, jedoch ungefährlich.

Während wir durch die zahlreichen Gänge des Botanischen Gartens laufen, zählt uns der Imker weitere Gefahren für Bienen auf. Sie könnten von parasitären Fliegen befallen werden, die ihre Eier in das Fell der Bienen legen. Dadurch verlören die Bienen den Orientierungssinn und könnten den Stock nicht mehr finden. Draußen würden sie unter Krämpfen sterben. Auch Strahlung, wie zum Beispiel die von Mobiltelefonen, schade den Bienen sehr. Wenn man ein eingeschaltetes Handy auf einen Bienenstock lege, fingen die Bienen an, laut zu summen. Über längere Zeit seien die Strahlen tödlich. Auch wir haben also eine Verantwortung gegenüber den Bienen, der wir uns bewusst sein müssen, um dieses außergewöhnliche Lebewesen nicht zu gefährden. Generell sollten wir Bienen mehr achten und schützen, indem wir ihre Lebensräume bewahren.

Infektionsgefahr für Immungeschwächte

Multiresistente Bakterien bedrohen die Gesundheit von Krankenhauspatienten

VON LUCAS DREHMEL, KLASSE 10E, GABRIELE-VON-BÜLOW-GYMNASIUM

Immer wieder geraten auch Berliner Krankenhäuser wegen multiresistenter Bakterien in die Schlagzeilen. So wurden 2012 die Hygienestandards der Charité kritisiert, nachdem ein Frühchen an einer Keiminfektion gestorben war. Allerdings stellte sich heraus, dass es sich in diesem Fall nicht um multiresistente Bakterien gehandelt hatte.

Von einer Multiresistenz spricht man, wenn Keime von fast keinem Antibiotikum mehr bekämpft werden können. Ursache dafür ist der häufige und teilweise unnötige Einsatz von Antibiotika, die auch bei viralen Infekten verschrieben werden, obwohl sie hierbei nicht wirklich helfen. Durch die häufige Antibiotikaeinnahme werden Bakterien




DPA/PATRICK SEEGER

Das Desinfizieren der Hände könnte die Verbreitung von Bakterien verhindern.

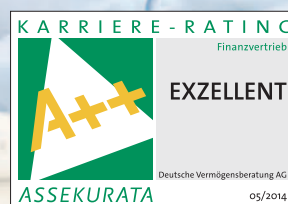
resistent. Oft werden auch hochwirksame Breitspektrumantibiotika bei bakteriellen Infekten eingesetzt, wo Penicillin ausreichen würde. Im Ernstfall können die Breitspektrumantibiotika dann nicht mehr wirken.

Zu den multiresistenten Bakterien gehören die MRSA (Methicillin resistenter Staphylococcus aureus). Etwa 20 Prozent der Bevölkerung tragen sie als normalen Bestandteil der Hautflora. Bei immungeschwächten Krankenhauspatienten können sie aber lebensgefährlich werden.

Ein absolut resistenzbrechendes Antibiotikum kann es nicht geben. Die Zahl der Opfer multiresistenter Bakterien könnte man jedoch verringern, indem Ärzte seltener Antibiotika verschreiben und das Klinikpersonal in Sachen Hygiene besser geschult würde.



Von der Schule in die Vermögensberater-Karriere



Sie haben die Schule abgeschlossen oder stehen kurz davor?
Sie möchten jetzt Ihre Karriere in Angriff nehmen? Verbinden Sie
Theorie und Praxis mit einer Ausbildung oder einem Studium zum/
zur Vermögensberater/-in und profitieren Sie von den Chancen in
einer Wachstumsbranche.

Als einer der größten eigenständigen Finanzvertriebe mit
über 35 Jahren Erfahrung in Vermögensaufbau und Vermögens-
absicherung beraten wir unsere über 6 Millionen Kunden
ganzheitlich und nachhaltig.



**Deutsche
Vermögensberatung**
Vermögensaufbau für jeden!

Informieren Sie sich unter: **069 2384-765** oder finden Sie Ihren
persönlichen Vermögensberater und planen Sie Ihre Karriere mit
ihm unter: **www.dvag.de**

Freizeit

Schatzsuche auf dem Schulgelände

In „Fack Ju Göhte“ arbeitet ein Ex-Bankräuber als Aushilfslehrer

VON LANU KLENKE, ROBERT KURTH UND BRUNO GÖTZ, KLASSE 5B, GRUNDSCHULE AM KOLLWITZPLATZ

Während der Bankräuber Zeki im Gefängnis saß, hat seine Freundin seine Beute auf einer Baustelle vergraben. Als Zeki nach der Haft versucht, an das Geld zu kommen, muss er feststellen, dass inzwischen eine Turnhalle auf dem ehemaligen Baugelände steht. Da kommt er auf die Idee, sich an besagter Schule als Hausmeister zu bewerben. Aus Versehen wird er aber nicht als Hausmeister, sondern als Aushilfslehrer angestellt. Mit „Fack Ju Göthe“ kann Regisseur Bora Dagtekin an den Erfolg von „Türkisch für Anfänger“ anknüpfen.



Wir fanden den Film so witzig, dass wir ihn mehrmals gesehen haben. 2015 kommt der zweite Teil ins Kino, auf den wir uns jetzt schon freuen.

Vampire unter uns

In „Die Vampirschwestern“ sind die neuen Mitschülerinnen aus Transsilvanien

VON ROSA KOLSCH, KLASSE 6B, GRUNDSCHULE AM KOLLWITZPLATZ

Für die 12-jährigen Halbvampir-Schwester Sylvania und Dakaria ändert sich schlagartig ihr ganzes Leben, als sie mit ihren Eltern aus Transsilvanien in eine Kleinstadt nach Deutschland ziehen. Hier müssen sich die Zwillingmädchen an den neuen Alltag anpassen und verheimlichen, dass sie Halbvampire sind. Dakaria fühlt sich zunächst fremd und wünscht sich zurück nach Transsilvanien. Sylvania hingegen ist begeistert davon, das Menschenleben kennenzulernen. Als sie herausfinden, dass ihr Nachbar ein Vampirjäger ist, beginnt für sie ein großes Abenteuer.

Wolfgang Groos' Film „Die Vampirschwestern“, der auf der gleichnamigen Romanreihe von Franziska Gehm beruht, ist ein aufregender und spannender Film mit vielen witzigen Szenen.



FOTOLIA/WOLFGANG BERROTH

Islandpferde, die ursprünglichste aller heutigen Pferderassen, sind auch in Berlin zu bewundern.

Im Tölt durch die Wuhlheide

Mit dem Islandpferd entspannt über Stock und Stein reiten

VON MERLE JANZ, KLASSE 10C, GABRIELE-VON-BÜLOW-GYMNASIUM

Seit 2013 in Berlin die Islandpferde-Weltmeisterschaft stattfand, ist das Islandpferdezentrum, in unmittelbarer Nähe zur Wuhlheide, ein beliebtes Ausflugsziel. Obwohl der Hof gut mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar ist, bietet er den Besuchern ein wahres Naturerlebnis. Das ist auch wichtig, denn für viele ist das Reiten auf Islandpferden nicht nur eine Freizeitbeschäftigung, sondern Ausdruck eines Lebensgefühls. „Die natürliche Haltung der Pferde in Offenställen und die Herdenhaltung sind mir sehr wichtig, denn hier komme ich den Pferden und auch der Natur nah“, erzählt Susanne Jäger, Inhaberin des Pferdezentrums.

Der Ursprung des Islandpferdes liegt in der rauen Natur Islands. Hier werden

die Islandpferde seit mehr als 1000 Jahren in großen Herdenverbänden gezüchtet. Sie gelten damit als die ursprünglichste aller heutigen Pferderassen. Die harte Natur der Insel und die Reinzucht schufen ein robustes und genügsames Pferd, das von den Isländern sehr geschätzt wird.

Besonders berühmt ist das Islandpferd für seine verschiedenen Gangarten. Neben Schritt, Trab und Galopp beherrscht es von Geburt an den sogenannten Tölt. „Der Tölt ist eine bequeme und rückschonende Gangart ohne Schwebephase. Abwechselnd haben im Tölt immer ein oder zwei Beine Bodenkontakt“, erklärt Susanne Jäger. Der Tölt erlaubt selbst in höherer Geschwindigkeit einen fast erschütterungsfreien Sitz, was ihn ideal macht, um bequem und zügig lange Strecken zurückzulegen. Bei gut ausgebildeten

Pferden lässt sich die Geschwindigkeit dabei enorm variieren, vom langsamen Tempo bis zum Renntölt, bei dem eine Geschwindigkeit von bis zu 40 Kilometern pro Stunde erreicht werden kann.

Seit etwa 50 Jahren gibt es Islandpferde auch in Deutschland und die Begeisterung für sie wächst. Die Region Brandenburg ist mittlerweile ein wahres Paradies für Islandpferdefreunde geworden. Abschalten und eine besondere Zeit mit dem Islandpferd in der Natur erleben: ein wahrlich guter Ausgleich zum Alltagsstress mit Handy, Facebook und Co.

Geeignet sind die Pferde insbesondere für Kinder und Reitanfänger. Doch auch erfahrene Reiter kommen auf ihre Kosten, denn Islandpferde sind die perfekten Freizeitbegleiter, mit denen man stundenlang über Stock und Stein reiten kann.

Spannendes Kino ganz ohne Biss

Statt um Vampire und Werwölfe geht es in der neuen Romanverfilmung von Stephenie Meyer um Aliens

VON SHAUNY MÖBIS, KLASSE 10A, GABRIELE-VON-BÜLOW-GYMNASIUM

Der Film „Seelen“ spielt in einer fiktiven Zukunft, in der Aliens, sogenannte Seelen, die Erde bevölkern, nachdem sie in die Körper der Menschen eingedrungen sind und von ihnen Besitz ergriffen haben. Als die Aliens versuchen, die Seele mit dem Namen Wanderer in den Körper der 19-jährigen Melanie einzusetzen, bleibt Melanie jedoch überraschenderweise in ihrem Kopf: Ein Abenteuer mit zwei Lebewesen in einem Körper beginnt.

Der Regisseur Andrew Niccol nimmt in der Verfilmung des gleichnamigen Romans von Stephenie Meyer den Zu-

schauer mit auf eine Reise in die Zukunft: Durch silberne Autos, moderne Computer und medizinische Geräte bekommt man ein gutes Gefühl dafür, wie es später bei uns einmal aussehen könnte. Mit guten Kameraeinstellungen und der Zuhilfenahme von Trickfilmarchitektur verwandelt Niccol einfache Schauplätze in futuristische.

Auch die schauspielerische Leistung der Akteure ist sehr überzeugend. Insbesondere Saoirse Ronan, die Melanie spielt, beweist viel Können, da sie zwei verschiedene Figuren spielen muss.

In dem Film kehrt einmal mehr die bei Stephenie Meyer beliebte Dreiecksbeziehung wieder. Interessant wird sie in „Seelen“ dadurch, dass vier Personen

mit nur drei Körpern auftreten. So muss man sich immer neu entscheiden, mit welchem der Paare man mitfiebert will.

Insgesamt ist der Film eine sehr schöne, komplizierte Liebesgeschichte mit einem Zukunftseffekt, der der Liebesgeschichte einen zusätzlichen Kick gibt. Auch die Botschaft des Films ist

wirklich packend: Denkt man zunächst, es gehe um die Bekämpfung und Ausrottung einer fremden Rasse, merkt man bald, dass ein friedliches Zusammenleben aller möglich ist.



Berlin

Buntes Berlin

In Berlin werden Graffitis legal und illegal gesprayed

VON MORITZ HOHNDORF, JEREMI GAJ,
FINN KREYSS UND NICHOLAS BAUER,
KLASSE 5B, GRUNDSCHULE
AM KOLLWITZPLATZ

Berlin ist eine stark „besprühte“ Stadt. Neben der Grundschule am Kollwitzplatz wird gerade ein Haus modernisiert. Eines Morgens waren die Bauarbeiter sehr empört: Die Wand, die sie frisch gestrichen hatten, wurde übers Wochenende besprüht. Für viele Menschen sind Graffitis Vandalismus.

Der Begriff „Graffiti“ bezeichnet künstlerische Elemente wie Bilder, Zeichen und Schriftzüge, die auf Oberflächen gesprüht werden. Die Künstler nennt man Sprayer. Nur wenige Sprayer sind berühmt. Es ist möglich, Graffitis zu sprayen, ohne sich strafbar zu machen. An verschiedenen Plätzen in Berlin wie zum Beispiel im Mauerpark darf legal gesprayed werden.

 Wo Sprayen legal ist, erfahrt ihr auf graffiti-lobby-berlin.de

Genießen wie in bella Italia

Im Caramia in Schöneberg kommen die Speisezutaten nicht aus Deutschland

VON SUZANA JALOVICIC, ALICIA
NEICHEL, KLARA HINRICHS
UND JOY HWANG, KLASSE 9B,
PAUL-NATORP-GYMNASIUM

Schon gegen elf Uhr morgens öffnen sich die Türen des italienischen Kleinimbisses Caramia. Der Duft von frischer Pizza kommt aus der Goltzstraße 32 und verbreitet sich in der belebten Nachbarschaft. Paolo Trevisan, gebürtiger Italiener und Besitzer des Ladens, singt schon früh am Morgen italienische Volkslieder und bereitet leckeren Pizzateig vor.

Gegen 11.30 Uhr strömen die ersten hungrigen Gäste in das kleine traditionelle Schnellrestaurant. Die meisten von ihnen schauen für einen Mittagssnack, eine Focaccia oder Caprese vorbei. Eine Besucherin erzählt, sie komme regelmäßig ins Caramia, weil sie das Essen lecker und nicht zu teuer finde. Außerdem gefalle ihr die nette italienische Atmosphäre.

Eröffnet wurde das Caramia vor drei Jahren. Paolo Trevisan zog vor 20 Jahren



RAUFELD/CORDULA KEHR

Focaccia, Pizza und Caprese sind im Caramia beliebte Mittagssnacks.

von Sizilien nach Berlin, um einen Imbiss zu eröffnen. Doch in der Hauptstadt angekommen, musste er erst einmal sparen. Und so fuhr er zunächst im Sommer mit einem kleinen Eiswagen umher und arbeitete außerdem in einem Restaurant, um sich über Wasser zu halten. Nach einigen Jahren hatte er endlich genug gespart, um sich seinen Traum zu erfüllen. Er kaufte den Betrieb in der Goltzstraße und nannte ihn „Caramia“, was übersetzt „mein Liebchen“ bedeutet. Dieser Name erinnert ihn an seine Heimat Italien, die er nach so langer Zeit immer noch vermisst.

Bei der hohen Dichte an Restaurants und Cafés in Berlin ist es wichtig, seinen Kunden etwas Besonderes zu bieten. Paolo Trevisan importiert die Zutaten für seine Gerichte aus seiner Heimat, damit das Essen „echt italienisch“ schmeckt. Trotzdem kosten die Gerichte nicht mehr als sieben Euro. Er schätzt sich glücklich, dass er mit seinem Laden genug verdient, und rät anderen selbstständigen Kleinunternehmern, mit Spaß und Liebe an die Arbeit zu gehen.

Die BSR bin ich.

Denn die BSR gehört allen
Berlinerinnen und Berlinern.

www.BSR.de

So orange ist nur Berlin



NAHAUFNAHME CROSS-LAUF

Retter in der Not



Tobias Tober sorgte für Sicherheit.

Im Notfall ist der Rettungsdienst beim Vattenfall Schul-Cup Cross-Lauf sofort zur Stelle. Rettungssanitäter Tobias Tober ist mit seinen Kollegen direkt vor Ort, damit alles sicher ist. „In der Regel“, betont er „gibt es aber keine Probleme.“ Auch beim diesjährigen Finale war die Lage ruhig. Das, erklärt Tober, habe auch am guten Wetter gelegen: kein Regen, bei dem die Läufer auf dem nassen Grund ausrutschen, und keine Hitze, die Kreislaufprobleme verursacht.

„Ich mache die Arbeit aus Leidenschaft. Wenn es Menschen schlecht geht, will ich ihnen helfen“, sagt Tober. Dafür bleibt der Rettungssanitäter gerne nach dem Ende des Finales noch etwas länger – falls doch noch jemand Schmerzen nach dem langen Lauf bemerkt.

Ehrenamtlerin am Start



Carina Balcerowsky nummerierte die Starter.

Außer den Schülern, die am Finale des Vattenfall Schul-Cup Cross-Lauf teilnehmen, gibt es auch Jugendliche, die sich im Schüler-Helfer-Team der Veranstaltung ehrenamtlich engagieren. Sie sind wachsame Aufpasser an der Laufstrecke, arbeiten im Wettkampfbüro oder vergeben wie die 17-jährige Carina Balcerowsky die Startnummern an die zahlreichen Teilnehmer. Im Tausch gegen ihre Startkarte erhalten die Läufer von Carina eine Startnummer. „Mir macht die Arbeit beim Vattenfall Schul-Cup großen Spaß“, sagt sie – was auch daran liegt, dass Carina selbst in einem Leichtathletikverein sportlich aktiv ist und außerdem regelmäßig am Wochenende ehrenamtlich bei Sportveranstaltungen aushilft.

Veranstalter des Laufs



Bernd Kunze organisierte den Cross-Lauf.

Bernd Kunze ist der Veranstaltungsleiter des Vattenfall Schul-Cup Cross-Lauf. Mithilfe von Sportberatern und Lehrern der teilnehmenden Schulen hat er für die Senatsbildungsverwaltung das Finale und die Vorentscheide in den einzelnen Berliner Bezirken organisiert. „Es ist toll, dass wir zusammen mit Vattenfall eine so große Sportveranstaltung für Schüler, Eltern und Lehrer auf die Beine stellen konnten“, sagt Kunze begeistert. So werde für die Jugendlichen ein sinnvolles und gesundes Freizeitangebot geschaffen. Dass er die Veranstaltung auf einen Sonnabend gelegt habe, sei kein Zufall, sondern Absicht gewesen. „So können die Familien der Läufer zu der Veranstaltung mitkommen und anfeuern.“

Die Sieger im Basketball und Cross-Lauf

Mit Treffsicherheit und Ausdauer haben diese Sportler Gold gewonnen:



BASKETBALL

Mädchen WK I:
Kath. Schule Salvator
(23 : 16 gegen Private Kant-Schule)

Jungen WK I:
John-Lennon-Gymnasium
(31 : 46 gegen John-F.-Kennedy-Schule)

Jungen WK II:
John-F.-Kennedy-Schule
(51 : 28 gegen Barnim-Oberschule)

CROSS-LAUF

Jahrgang 1997 und älter
Mädchen: Laura Pahnke, Albert-Einstein-Gymnasium
Jungen: Marvin Heinrich, Poelchau-Oberschule

Jahrgang 1998
Mädchen: Miriam Dattke, Hans-Carossa-Oberschule
Jungen: Manuel Walicki, Poelchau-Oberschule

Jahrgang 1999

Mädchen: Barbara Krumpholz, B.-v.-Suttner-Gymnasium
Jungen: Leonel Stenkhoff, Französisches Gymnasium

Jahrgang 2000

Mädchen: Elisabeth Widmaier, John-F.-Kennedy-Schule
Jungen: Nils Follger, Schule an der Haveldüne

Jahrgang 2001

Mädchen: Gisele Wender, Anna-Seghers-Schule
Jungen: Carlo Wengler, Leibniz-Oberschule

Jahrgang 2002

Mädchen: Hannah Kaline, Linden-Grundschule
Jungen: Franz Schaser, R.-Luxemburg-Gymnasium

Jahrgang 2003

Mädchen: Romy Reineke, BM-Herz-Grundschule
Jungen: Lasse Polakowski, E.-Habermann-Grundschule

Jahrgang 2004

Mädchen: Lana Schönborn, Schule am Buntzelberg
Jungen: Palko Helmich, E.Shaw-Grundschule

Jubel für die Jungsportler

Bei den Finals des Vattenfall Schul-Cup zeigten junge Basketballer und Cross-Läufer ganz Berlin, was sie können



In der Sömmeringhalle trafen die Finalisten im Basketball aufeinander.

Tausende Schüler liefen über Stock und Stein, Hunderte stürmten mit dem Basketball über das Parkett – zum elften Mal richtete der Energieversorger Vattenfall den Vattenfall Schul-Cup in Berlin aus. Traditionsgemäß stellten sich die Jugendlichen aus sämtlichen Stadtbezirken bei der schulsportlichen Veranstaltung den Wettkämpfen im Cross-Lauf und Basketball.

Den Höhepunkt bildeten die Finals: Beim Cross-Lauf-Finale ging es querfeldein durch das Reiterstadion des Olympiastadions. Die Basketballer rangen in der Sömmeringhalle in Charlottenburg um den Sieg. Kräftig angefeuert wurden die Teilnehmer in beiden



Querfeldein zum Ziel: Das Cross-Lauf-Finale fand im Reiterstadion statt.

Spielstätten von ihren zahlreichen Fans sowie von ihren Freunden und Familien.

Den spannenden Endspielen war allerdings auch eine gute Vorbereitung vorausgegangen: Über das gesamte Schuljahr hatten sich die Finalisten in mehreren Bezirksläufen und Basketball-Vorrundenspielen qualifiziert und gegen zahlreiche Konkurrenten durchgesetzt.

Die erfolgreichsten Läufer und Basketball-Teams wurden am Finaltag mit einer Medaille und dem Schul-Cup-Pokal belohnt. Doch allein vor den jubelnden Fans die eigene sportliche Leistung zeigen zu können, war für alle Finalisten ein Sieg.

Es geht bergauf

Jugendliche aus ganz Berlin traten beim Cross-Lauf-Finale an

Mit einem Knaller im doppelten Sinne begann das diesjährige Finale des Vattenfall Schul-Cup Cross-Lauf. Dafür sorgte zum einen die Startpistole, zum anderen der Lauf, dessen Beginn sie ankündigte: Er gehörte zu den Höhepunkten des Finales, das im Reiterstadion am Olympiastadion stattfand. Denn die Jungs der Jahrgänge 1997 und älter, die als Erstes liefen, sprinteten die Strecke von knapp vier Kilometern nahezu. Drei Runden und erstaunlich kurze Zeit später waren alle von ihnen wieder im Ziel eingelaufen.

Im Abstand von je 20 Minuten folgten die Jahrgänge 1998 bis 2004. Volle drei Runden mussten lediglich die bis 1999 geborenen Schüler rennen. Alle Jüngeren hatten zwei Runden zu bewältigen.

Doch auch die stellten eine Herausforderung dar, denn die Streckenführung hatte es in sich: Von den Tribünen des Reiterstadions führte der Weg die Läufer querfeldein zum Maifeld, wo es eine Runde zu rennen galt, bevor es zurück in das Stadion ging – zur Ziellinie. Das anstrengendste Teilstück des Weges befand sich allerdings genau zwischen Maifeld und Reiterstadion. Die beiden historischen Teile des Olympiastadions sind über eine Sandböschung verbunden, die so manchen Läufer an seine Grenzen brachte. Die Gesamtstrecke einer Runde betrug 1 300 Meter. Die älteren Teilnehmer legten somit 3,9 Kilometer zurück, die jüngeren 2,6. Insgesamt hatten sich rund 1 500 Schüler für das Finale qualifiziert. Sie gehörten in den Vorläufen, die in allen Berliner Bezirken stattfanden, zu den 15 Schnellsten ihres Jahrgangs.

Der Stolz ist den Finalisten nach dem Lauf anzusehen. „Ich habe nicht gewonnen, aber darum ging

es auch nicht. Es hat einfach Spaß gemacht“, sagt die 14-jährige Henriette. Unterdessen wurden die sechs besten Läufer jedes Jahrgangs auf der Bühne des KISS-FM-Showtrucks gekürt. Vor vielen Zuschauern verliehen die Moderatoren Medaillen und Urkunden.

An der Siegerehrung nahm auch die 15-jährige Miriam teil. Bereits zum zweiten Mal stand sie als schnellstes Mädchen des Jahrgangs 1998 auf dem Siegerpodest. „Ich habe auch vergangenes Jahr gewonnen und konnte meinen Titel nun verteidigen“, sagt sie glücklich.



Rund 1 500 Jugendliche konnten sich in den Vorläufen des Vattenfall Schul-Cup Cross-Lauf gegen ihre Konkurrenten durchsetzen. Beim Finale gaben sie alles.

Temporeiches Dribbeln

Die Finalisten des Basketball-Finales trafen in der Sömmeringhalle aufeinander

Bereits um 8.30 Uhr war am Finaltag des Vattenfall Schul-Cup Basketball das Quietschen von Turnschuhen in der Charlottenburger Sömmeringhalle zu hören. Wer den Spielern dabei zusah, wie sie beim Aufwärmen schnelle Haken und hohe Sprünge zu einer fließenden Choreografie verbanden, wusste: Alle, die sich in den Vorrunden für den Finaltag qualifiziert hatten, spielen auf hohem Niveau.

Im ersten Finalspiel des Tages trafen die Jungs der Wettkampfklasse II der John-F.-Kennedy-Schule auf die Schüler der Barnim-Oberschule. Bereits die erste Minute verhielt ein temporeiches Spiel: Die JFK-Schule ging durch zwei Freiwürfe in Führung, die Barnim-Oberschule konterte sofort. So war das Spielergebnis am Ende der ersten Halbzeit bei einem Punktstand von 27 : 20 offen. In der zweiten Halbzeit gab es für die Spieler der John-F.-Kennedy-Schule aber kein Halten. Mit einem Endstand von 51 : 28 gewannen sie das Spiel.

Keinen Deut langsamer spielten die Mädchenmannschaften. Die Katholische Schule Salvator zog gegen die Private Kant-Schule ins Finale. Wie bei den Jungen wurden keine Punkte verschenkt. Am Ende hatte die Private Kant-Schule sich zwar mehr Korbchancen erspielt, aber den Mädchen der Salvator-Schule gelang es besser, ihre Chancen umzusetzen. Bei einem Spielstand von 26 : 24 mussten sie in den letzten 36 Sekunden nur noch auf Zeit spielen. Mit einer Verbeugung bedankten sie sich bei ihren Fans, die sie lauthals angefeuert hatten.

Hitzig ging es auch im Finalspiel der Jungen in der Wettkampfklasse I zwischen der John-F.-Kennedy-Schule und dem John-Lennon-Gymnasium zu. Wäh-

rend der Halbzeit gab es bei einem Stand von 12 : 25 für das John-Lennon-Gymnasium eine ernste Strategiebesprechung bei den Jungen von der John-F.-Kennedy-Schule. Den Vorsprung einzuholen, gelang den Jungs allerdings nicht mehr: Mit 46 : 31 entschied das John-Lennon-Gymnasium das Spiel für sich.

Einen Grund, stolz zu sein, hatten beim Vattenfall Schul-Cup Basketball indes alle Mannschaften, da ihr Einsatz und ihre Fairness den Tag zu einem gelungenen Sportereignis machten. „Happy“, wie Pharrell Williams' Stimme aus den Lautsprechern sang, durften am Ende also alle sein.



Wer es bis hierher geschafft hatte – in das Finale des Vattenfall Schul-Cup Basketball –, gehörte in jedem Fall zu den Siegern.

NAHAUFNAHME BASKETBALL

Organisator des Spiels



Mathias Ramsauer leitete das Basketball-Turnier.

Er ist, wenn man so will, ein Urgestein des Vattenfall Schul-Cup: Mathias Ramsauer ist der Veranstaltungsleiter in der Disziplin Basketball. Er stellte in Zusammenarbeit mit anderen Lehrern und Unterstützern auch das diesjährige Finale in der Sömmeringhalle auf die Beine. Schon seit 1979 organisiert er Sportveranstaltungen für die heutige Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft. Den Job, sagt Ramsauer, mache er keinesfalls nur des Geldes wegen. Seine Motivation sei von Anfang an gewesen, dass die Kinder und Jugendlichen Spaß haben sollen. „Meine Belohnung ist, wenn die sich am Ende alle freuen und ihren Spaß gehabt haben“, sagt er.

Verköstiger der Spieler



Thomas Poppe füllte die Mägen der Basketballer.

Körperliche Anstrengung macht bekanntlich hungrig. Thomas Poppe hatte beim Finale des Vattenfall Schul-Cup Basketball die Herausforderung angenommen, die Spielermägen zu füllen. Selbstverständlich nicht allein – all seine Kollegen halfen ihm tatkräftig dabei, die Menge zu versorgen. Überall in der Sömmeringhalle waren die Caterer präsent, um Hunger und Durst von Teilnehmern und Publikum zu stillen. Die nötige Ortskenntnis hatten sie allerdings auch: Der gelernte Koch Poppe hat den Hauptsitz seiner Firma vor rund einem halben Jahr in die Sömmeringhalle verlegt. Sein Team und er sind bei so gut wie jedem Event, das dort stattfindet, für die Verköstigung zuständig.

Managerin des Cups



Ina Vögele managt den Schul-Cup.

Ihre Motivation ist es, einen Rahmen zu schaffen, in dem Jugendliche mit Spaß und Ehrgeiz ihren Sportsgeist ausleben können. Ina Vögele ist diejenige, bei der beim Vattenfall Schul-Cup alle Fäden zusammenlaufen. Als Verantwortliche managt sie die Sportveranstaltung – von den Vorläufen in den Bezirken für den Vattenfall Schul-Cup Cross-Lauf bis zum Finale des Vattenfall Schul-Cup Basketball in der Sömmeringhalle. „Ich bin beeindruckt, mit wie viel Engagement und Willen die Teilnehmer sprichwörtlich am Ball bleiben“, sagt Ina Vögele. Der Verantwortung, die sie trägt, ist sie sich bewusst – immerhin fand der Schul-Cup in diesem Jahr zum elften Mal statt und ist damit eine Berliner Tradition.

Schule

Neu in der Klasse

In der Grundschule am Kollwitzplatz lernen Deutsche und Asylkinder voneinander

VON ERDMUTHE KRAATZ, MAITE PFEIFFER UND LISABET TSCHERNER, KLASSE 5B, GRUNDSCHULE AM KOLLWITZPLATZ

Jeden Tag kommen die Asylkinder in unsere Schule, genau wie wir. Sie kommen aus fernen Ländern wie Syrien, wo Krieg herrscht. Manchmal haben sie ihre Eltern verloren und finden hier ein neues Heim. An unserer Schule haben sie die Möglichkeit, Deutsch zu lernen.

Wir führten Interviews mit Asylkindern. Alle befragten Kinder fühlen sich in Prenzlauer Berg wohl. Gefragt, ob sie wieder zurück in ihre Heimat wollen, antworteten die Kinder: „Nein, denn hier behandeln uns Lehrer und Schüler gut.“ Die meisten wohnen mit ihren Eltern in einem Heim. Einige fühlen sich hier wohl, anderen hingegen gefällt das Leben im Heim nur teilweise.

Bevor wir diesen Artikel schrieben, dachten wir, dass die Asylkinder sich hier nicht so wohlfühlen. Nach den Interviews wissen wir, dass die meisten sich hier wohler fühlen als in ihrer Heimat, weil sie genügend Essen bekommen und gut versorgt werden.

Zdena Thomassen, eine Lehrerin unserer Schule, meint, dass der Unterricht mit den Kindern anspruchsvoll sei. Manche von ihnen waren beispielsweise noch nie in der Schule. Weil sie andere Sprachen sprechen, brauchen sie „extra Unterricht“. Trotz allem macht ihr der Unterricht Spaß und sie findet es gut, dass wir Kinder aus anderen Ländern kennenlernen, von denen wir etwas über ihre Kultur erfahren.

Wir befragten auch die Schülerin Elsa Schimkus. Sie erzählte, dass sie Kontakt zu manchen Asylkindern habe. „Manchmal treffe ich mich mit ihnen nach der Schule“, sagte Elsa. Natürlich haben nicht alle Kinder so viel Kontakt zu den Asylkindern. Wir finden es toll, dass Elsa so viel mit ihnen macht.



DPA/TOLGA BOZOGLU

In Kriegsgebieten können Kinder nicht zur Schule gehen, sondern müssen zwischen Trümmern leben.

Alle gegen einen

Jedes dritte Kind wird in der Schule zum Mobbingopfer

VON LAURA ACKERMANN, KLASSE 10A, GABRIELE-VON-BÜLOW-GYMNASIUM

Das Phänomen ist nicht neu, aber es ist immernoch aktuell: Mobbing. Besonders an der Schule ist es weitverbreitet und die betroffenen Schülerinnen und Schüler stehen wegen der Schulpflicht unter einem hohen Anpassungsdruck. Laut einer Studie der Leuphana Universität Lüneburg von 2008 wird jedes dritte Kind Opfer von Mobbing in der Schule. Die Universitäten Münster und Hohenheim kommen in einer eigenen Studie 2013 zum gleichen Ergebnis, was Cybermobbing betrifft: Auch im Internet wird jedes dritte Kind angefeindet.

Manchmal hilft ein Klassenwechsel

Nathalie (Name geändert) wurde gemobbt, volle vier Jahre lang. „Ich trug keine Markenklamotten, ich war anders“, erzählt Nathalie. Ab der sechsten Klasse bekommt sie den Argwohn ihrer Mitschüler zu spüren, alle Mädchen sind gegen sie. Sie wird beschimpft und es gibt nur wenige ruhige Momente nach dem Zeitpunkt, an dem ihre Klasse sie ins Visier genommen und sich gegen sie verschworen hat. Nur zwei Mitschülerinnen lassen sie in Ruhe, helfen ihr jedoch auch nicht. Sie fragt den Klassenlehrer um Hilfe, der die Mädchen in Einzelgesprächen zur Rede stellt. Nathalie möchte aber



DPA/NICOLAS ARMER

Mobbingopfer vertrauen sich oft ihren Eltern nicht an, weil sie sich schämen.

nicht mehr in ihrer Klasse bleiben. Ihre Eltern sorgen dafür, dass sie die Klasse wechseln kann. Da ist erst mal Schluss mit dem Terror.

Auf dem Gymnasium geht jedoch alles von vorne los. „Es fing in der siebten Klasse wieder an“, berichtet Nathalie. Sie wird wieder schikaniert, weil sie nicht angepasst ist. Ihre Hoffnung, dass sich das Problem von alleine löst, ist zerstört. Sie weiß, dass sie bis zum Kurssystem mit ihrer Klasse klarkommen muss, so gut, wie es eben geht.

Da kommt ihr das Glück zur Hilfe: Als sie die neunte Klasse freiwillig wiederholt, endet ihr Leiden. Der Neuanfang gelingt überraschend und sie findet endlich lang ersehnte Freunde. Die Folgen sind sehr gute Noten und eine bessere Lebensqualität.

Mobbing früh erkennen

Doch nicht alle Jugendliche haben das Glück wie Nathalie, noch Anschluss an eine Klassengemeinschaft zu finden. Es gibt Beispiele, wo Mobbingopfer schwere psychische und sogar körperliche Folgen davongetragen haben. Leider suchen Mobbingopfer die Schuld oft bei sich. Weil Mobbing häufig mit „harmlosen“ Neckereien beginnt, steuern weder sie noch Lehrkräfte oder Eltern rechtzeitig dagegen. Manchmal sind Lehrkräfte, die eigentlich helfen sollten, selbst Auslöser von Mobbing, weil sie sich ihrer Macht nicht bewusst sind. Eine schlimme Form des Mobbing ist in den letzten Jahren neu dazugekommen: das Cybermobbing. Inzwischen sind einige Fälle wie der der Engländerin Hannah Smith bekannt geworden, in denen das Mobbing im Internet das Opfer in den Selbstmord getrieben hat.

Nathalie hat den Schmerz überwunden, aber was würde sie tun, wenn sie vor ihren Mobbern stünde? „Ich würde ihnen auf jeden Fall die Meinung sagen, mehr aber nicht.“

Achtung, Einsturzgefahr!

Immer noch ist die obere Turnhalle der Grundschule am Kollwitzplatz gesperrt

VON MIRA MERTENS, LINA RIPPEL UND EMMA REISSIG, KLASSE 6B, GRUNDSCHULE AM KOLLWITZPLATZ

Im Winter 2010 musste die obere Turnhalle unserer Schule gesperrt werden, weil Schnee auf das Dach drückte. Weil wir uns die untere Halle mit anderen Schulen teilen, haben viele Klassen beim Sportunterricht nur eine halbe Halle. Durch die Kooperation mit Alba Berlin steht uns eine weitere Halle zur Verfügung, diese ist jedoch nur halb so groß. Weil es nicht genug Geld gibt, hat sich seit 2010 an dieser Situation nichts geändert. Es ist bedauerlich, dass wir trotz zahlreicher Initiativen von Eltern, Schülern und der Schulleitung auf modernen Sportunterricht verzichten müssen.

Eins plus eins macht drei

Schwangerschaft und Schule sind eine Doppelbelastung

KONSTANTINA PAPADOPOULOU, FOS 32, OSZ KÖRPERPFLEGE

Wenn Schülerinnen schwanger werden, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass es sich um eine ungewollte Schwangerschaft handelt. Zu dem normalen Schulstress und der generellen Herausforderung, die eine Schwangerschaft darstellt, kommt in diesem speziellen Fall der Druck von außen. Die Eltern sind schockiert und die Mitschüler tuscheln. Das Geld ist zu knapp und ausgerechnet die Schwangere muss entscheiden, wie es weitergehen soll mit der Doppelbelastung von Schule und Schwangerschaft.

Viele junge Frauen wissen, dass sie jetzt vor einer riesigen Verantwortung stehen und für ihre eigene, aber auch für die Gesundheit ihres ungeborenen Kindes einen Gang herunterschalten

sollten. Sie glauben, dass sie die Schule abbrechen müssen. Doch das ist nicht ganz richtig. Selbstverständlich wird es nicht leicht, den Anforderungen und dem Druck standzuhalten, vor allem nicht, wenn der Körper und die Hormone sich verändern und manchmal verrückt spielen. Doch mit ausreichender Unterstützung vom Partner, von der Familie und den Freunden ist es machbar. Die werdenden Mütter, die an der Gesundheit ihres Kindes interessiert sind, sollten schließlich nicht vergessen, dass sie mit ihrer Bildung auch über das zukünftige Wohl ihres Kindes entscheiden und darüber, was sie ihm später bieten können.

Gespräche mit dem behandelnden Frauenarzt und den Lehrern nehmen einem die halbe Last ab, sodass man auch in Momenten der Verzweiflung nicht alleine dasteht.

Beruf

„Eat. Sleep. Law“

Das Jurastudium ist anstrengend, aber nicht so trocken, wie der Volksmund behauptet

VON VIVIEN HORNAUER, KLASSE 10A,
GABRIELE-VON-BÜLOW-GYMNASIUM

Um 7.45 Uhr laufen Tausende Studenten wie jeden Tag in die Humboldt-Universität zu Berlin. In einer Viertelstunde beginnt die erste Vorlesung. Fast der gesamte Hörsaal ist gefüllt, niemand möchte etwas verpassen, auch Viktoria nicht. Während ihre Freunde feiern und machen, wozu sie gerade Lust haben, hat Viktoria sich für das Studium der Rechtswissenschaften entschieden. Von jetzt an dreht sich alles um Jura, 24 Stunden täglich, sieben Tage die Woche. Sobald in ihrem WhatsApp-Status „Eat. Sleep. Law“ steht, wissen ihre Freunde, dass sie sie im Moment nicht nach einem Treffen fragen müssen. Denn für etwas anderes außer Jura hat sie kaum noch Zeit. Trotzdem hat Viktoria Spaß an ihrem Studium.

Ausbildung zum Einheitsjurist

Das Jurastudium ist in drei verschiedene Teilbereiche gegliedert: Zivilrecht, Strafrecht und Öffentliches Recht. Alle drei sind für die beiden abschließenden Examen relevant. In Deutschland ist es erklärtes Ziel, die Studenten zu Einheitsjuristen auszubilden, die im Studium in allen Richtungen der Rechtswissenschaften unterrichtet wurden. Natürlich ist das nur bedingt möglich, weil sich die Studenten ab dem fünften Semester spezialisieren. Dennoch können sie mit einem abgeschlossenen Jurastudium Richter werden – ganz unabhängig davon, wie sie sich spezialisiert haben.

Das Grundstudium dauert in der Regel vier Semester und endet mit der Zwischenprüfung. Während des anschließenden Hauptstudiums findet das Schwerpunktstudium statt. Das bedeutet, dass die Studenten einen Schwerpunkt auf ein bestimmtes Thema setzen, wie zum Beispiel das Steuerrecht.

Mehr als Paragraphen pauken

Das Studium an der Universität wird mit dem ersten Staatsexamen abgeschlossen – eine sehr anspruchsvolle Prüfung. Viele Studenten bestehen die Prüfung nicht beim ersten Mal. Ist diese Hürde jedoch genommen, kommt der praktische Teil: das Referendariat. Dieses dauert noch einmal zwei Jahre und wird mit dem zweiten Staatsexamen abgeschlossen. Sobald das zweite Staatsexamen bestanden wurde, ist man Volljurist. Mit dieser Qualifikation kann man dann als Richter, als Rechtsanwalt oder als Staatsanwalt arbeiten.

Im Volksmund ist das Jurastudium als trocken und langweilig verschrien, doch diese Meinung kann Viktoria

nicht teilen. Sie findet das Studium vielmehr ausgesprochen interessant. Ein Teil des Klischees stimme zwar, man müsse viel lernen und viele anfangs nur schwer verständliche Gesetzestexte lesen. Doch es gehe nicht nur um das Auswendiglernen von Paragraphen, sondern auch ums Verstehen von Zusammenhängen und Inhalten. Stolz berichtet Viktoria, dass sie jetzt endlich unser politisches System in Gänze verstanden habe.

Für sie war schon sehr früh klar, dass sie Anwältin werden wollte. Müsste sie das Jurastudium mit einem Wort beschreiben, wäre dieses Wort „interessant“ – genau das Gegenteil des Klischees.



FERKELRAGGAE · FOTOLIA

Für Jurastudenten ist das Paragraphenzeichen kein chinesisches Schriftzeichen.



KEVIN TERPE
Oderstr. 65,
14513 Teltow,
Tel. +49 3328 3430
kevin.terpe@dvag.de



SIMONE FRENZEL
Koblenzer Str. 9,
16515 Oranienburg,
Tel. +49 3301 3978760
simone.frenzel@dvag.de



BERNARD LAWATSCHECK
Blankenfelder Chaussee 10,
15831 Diedersdorf,
Tel. +49 3379 201707
bernard.lawatscheck@dvag.de



UWE DREYER
Lindenstr. 12,
14532 Stahnsdorf,
Tel. +49 3329 690042
uwe.dreyer@dvag.de



SIEGFRIED LEPPLE
Lindenstr. 12,
14532 Stahnsdorf,
Tel. +49 3329 690071
siegfried.lepple@dvag.de



NORBERT STRAUSS
Große Str. 55,
15344 Strausberg,
Tel. +49 3341 472245
norbert.strauss@dvag.de



LOTHAR FRANK
Viktoria-Luise-Platz 7,
10777 Berlin,
Tel. +49 30 21908280
lothar.frank.berlin@dvag.de



DR. STEFAN NOWESKI
Viktoria-Luise-Platz 7,
10777 Berlin,
Tel. +49 30 21908230
stefan.noweski@dvag.de

ANDRE MARKUS
Viktoria-Luise-Platz 7,
10777 Berlin,
Tel. +49 30 21908282
andre.markus@dvag.de

„Jugend & Schule“ sagt:
Vielen Dank für die gute Beratung!



Deutsche
Vermögensberatung
Vermögensaufbau für jeden!

„Jugend & Schule“ – das medienpädagogische Schulprojekt der Berliner Zeitung bedankt sich für die freundliche Unterstützung bei dem Projektpartner **Deutsche Vermögensberatung (DVAG)**.

Gesellschaft

Muskeln statt Magerwahn

Das neue Schönheitsideal fördert ein gesünderes Leben

VON VICTORIA HÖNOW, KLASSE 10B,
GABRIELE-VON-BÜLOW-GYMNASIUM

Schönheit liegt bekanntlich im Auge des Betrachters. Jedoch gibt es Modephänomene, die der breiten Masse gefallen. Vor allem Jugendliche legen oft viel Wert auf ihr Äußeres. In den vergangenen Jahren wollten junge Frauen so dünn wie möglich sein. Gewicht zu verlieren, war in. Dabei waren die Diätmethoden und die damit verbundenen Gefahren oft nebensächlich.

Überraschend war das nicht. Die Medien waren voll mit Bildern von extrem schlanken Stars. Schlagzeilen machte die US-Modemarke Abercrombie & Fitch, als ihr Inhaber beschloss, die Frauenkleidung nur noch bis Größe L herzustellen, damit nur dünne Frauen seine Mode tragen können.

Doch in letzter Zeit tauchen vermehrt andere Bilder in den Medien



PIXELIO.DE/STEPHANIE HOFSCHLAEGER

Moderates Krafttraining strafft den Körper und macht fit.

auf: Supermodels, die Kraftsport treiben. Außerdem zeigen Fernsehshows wie „The Biggest Loser“ unbekannte, stark übergewichtige Menschen auf ihrem Weg in ein gesünderes Leben. Nicht mehr Dünnsein ist wichtig, sondern Gesundsein. Natürlich hängen Gesundheit und Schlankheit zusammen, wichtig ist jedoch, sich gesund zu ernähren, statt zu hungern. Sport spielt ebenfalls eine große Rolle. Es scheint sich also etwas zu verändern. Eine ganz neue Stimme wird laut, die sagt: Nicht dünn und knochig ist schön, sondern muskulös und definiert.

Gerade im Internet ist diese Entwicklung präsent. Man findet massenhaft Bilder von durchtrainierten Frauen und Männern. Es wimmelt von Gesundheitsrezepten und Übungen zum Muskelaufbau. Mehr und mehr Menschen werden so angespornt, Sport zu treiben und sich gesund zu ernähren. Den nötigen Zuspruch und die nötige Anerkennung dazu erhalten sie im World Wide Web. Denn alle wollen sich gegenseitig helfen, ein gesundes und glückliches Leben zu führen.



SIMEON MÜLLER

Auf Platz 5 ist es egal, wer welchen Migrationshintergrund hat, solange er gut und mit Begeisterung Fußball spielt.

Teamsport gegen den Kulturstreit

Beim Wochenend-Kick auf Platz 5 gelingt Integration spielend

VON SIMEON MÜLLER, MATTIA NARDOZZA, AMIR HOSSEIN UND NICLAS KUBENK, KLASSE 9B,
PAUL-NATORP-GYMNASIUM

Es steht 7 : 5 für das Team Iran-Deutschland gegen Italien-Deutschland, ein spannendes Spiel, wieder ein schneller Konter über die rechte Seite der Mannschaft Deutschland-Italien, der iranische Gegenspieler sinkt zu Boden. Der Flügelstürmer, sichtlich verwirrt, spielt den Ball unabsichtlich ins Aus. „Das war alles geplant.“ Freudiges Gelächter auf dem ganzen Feld. Eine typische Situation, in der sich die gemeinsame Spielfreude zeigt.

Jedes Wochenende kommen Menschen, egal mit welchem Migrationshintergrund, auf Platz 5 in der Fritz-Wildung-

Straße 9. Portugiesen, Türken, Deutsche, Franzosen, Iraner, Italiener – alle spielen friedlich miteinander. Meistens dauert ein Spiel so lange, bis eine Mannschaft zehn Tore hat, doch bei zu großem Andrang muss ein Turnier stattfinden. Woanders kann dies eine Hürde darstellen, doch hier einigt man sich schnell, da die Lust zum Spielen größer ist als die, sich zu streiten.

Viele der Spieler kommen jedes Wochenende auf Platz 5, so auch der 45-jährige Patrick Nowak, der schon seit 20 Jahren hier seine Wochenenden verbringt. „Früher“, sagt er, „war es wilder, heute sind alle entspannter.“ Vereinzelt sind Graffiti auf Bänken und Wänden zu erkennen, hin und wieder verschwindet auch was, aber das sind Einzelfälle. Entgegen der Vorurteile verläuft es meist friedlich, wie auch der Franco-Gabuner

François Malanda bestärkt: „Die Medien berichten nur über Ausnahmen, nicht über den Normalfall.“ Er spielt selbst oft auf Platz 5 und weiß, wovon er spricht. Tatsächlich denken viele Leute, dass Migranten aggressiver spielen.

Solchen Vorurteilen versuchte schon der Deutsche Fußball-Bund mit der Kampagne „Integration gelingt spielend“ entgegenzuwirken. Auf vielen Plätzen hängen seitdem Plakate mit Slogans, die allerdings oft wie Alibis wirken, wenn sie von großen Firmen gesponsert sind. Auf Platz 5 stimmen sie aber. Auch François Malanda ergänzt lachend: „Ich hab hier alle lieb!“

Das Spiel gewinnt Iran-Deutschland knapp. Man gibt sich die Hand. „Hoffentlich bis nächste Woche.“ „Ja, wir sind da!“

Respektlose Jugend, verkalkte Senioren

Was wir über andere Generationen denken, sind häufig nur Vorurteile

VON CAROLIN KIRMIS, KLASSE 10B,
GABRIELE-VON-BÜLOW-GYMNASIUM

Die 17-jährige Marie sitzt der 65-jährigen Gerda gegenüber und sucht nach einem geeigneten Gesprächsthema. Aus Verlegenheit kommen sie aufs Wetter. Während des Gesprächs denkt Marie darüber nach, was sie eigentlich von Gerda weiß. Sind es Fakten oder Klischees?

Oft wird behauptet, dass die Kriegsgenerationen größtenteils jüden- und ausländerfeindlich sind. Eine Studie der Universität Leipzig von 2014 hat ergeben, dass 20,2 Prozent der über 60-Jährigen ausländerfeindlich sind. Das sind 5,4 Prozent mehr als in der Gruppe der 14- bis 30-Jährigen. Allerdings verharmlosen Jüngere den Nationalsozialismus häufiger. Auch wird behauptet, ältere



FOTOLIA/MMA23

Nicht immer finden junge und alte Menschen ein gutes Gesprächsthema.

Menschen verstünden nichts von Technik. Eine Studie von BITKOM zeigt allerdings, dass 58 Prozent der über 65-Jährigen nicht ohne ihr Handy vor die Tür gehen. Natürlich sind die Zahlen nicht so hoch wie bei Jugendlichen, aber sie beweisen, dass das Technikverständnis der älteren Generation oft unterschätzt wird.

Doch was ist mit den Vorurteilen der Älteren? Ältere Menschen beklagen das politische Desinteresse der Jugend. Tatsächlich war laut der Bundeszentrale für politische Bildung die Wahlbeteiligung der 60- bis 70-Jährigen im Zeitraum von 1953 bis 2009 konstant höher als die der 21- bis 25-Jährigen.

Diese Beispiele zeigen: Vorurteile haben beide Altersgruppen. Ob sie berechtigt sind, müssen wir je nach Einzelfall neu entscheiden.

Sucht

Unentdeckte Krankheit

Junge Menschen wissen oft nicht, wann ihre Diät zur Sucht wird

VON MAJA VON ARPS-AUBERT,
CHERYLYN BRUNSTEIN, PAULINE LEMKE
UND CHARLENE SCHOLZ, KLASSE 9B,
PAUL-NATORP-GYMNASIUM

Isabel (Name geändert) ist 14 Jahre alt. Vor etwa drei Jahren begann ihre schleichende Krankheit. Sie aß weniger und achtete mehr auf ihr Gewicht. Dass sie kurz vor der Magersucht stand, war ihr nicht klar. Bei einer Größe von 1,68 Metern wog sie nur noch 35 Kilogramm. Erst ein Arzt erkannte, wie schlimm es um sie stand, weshalb er sie ins Krankenhaus einwies. „Eine Weile habe ich das selbst gar nicht bemerkt“, erzählt die 14-Jährige, die vor drei Wochen aus der Klinik entlassen wurde.

Laut Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung erkranken in Deutschland etwa 0,3 Prozent der 14- bis 24-jährigen Frauen an Magersucht. Die Krankheit, die auch Anorexie genannt wird, ist sowohl eine physische als auch psychische Erkrankung. Oft wird sie durch soziale Probleme oder körperbedingte Veränderungen in der Pubertät ausgelöst. Doch auch wenn die Ursache meist seelischen Ursprungs ist, hat die Magersucht schwere körperliche Folgen. Die Krankheit beginnt normalerweise unbewusst. Viele Mädchen fühlen sich zu dick und schämen sich für ihr Aussehen. Deshalb fangen sie an, immer weniger zu essen. Was am Anfang noch kontrollierbar ist, artet schnell aus. So kann es leicht passieren,



THINKSTOCKPHOTOS/STOCKBYTE

Eine überspitzte Darstellung? Leider nicht! Magersüchtige sind Erbsenzähler.

dass aus einer normalen Diät eine Magersucht wird.

Esstörungen werden von den Eltern oft zunächst nicht bemerkt. So war es auch bei Isabel: „Als meine Eltern vom Arzt erfahren haben, dass ich sofort in die Klinik muss, waren sie geschockt. Sie

haben es genauso wenig bemerkt wie ich selbst.“ Tatsächlich verstecken die Betroffenen ihr Untergewicht vor ihrer Familie und den Freunden, indem sie weite Kleidung tragen. Sie ziehen sich von der Familie und dem Freundeskreis zurück, verweigern das Essen und neh-

men oft Abführmittel. Auch Isabel sagt: „Ich habe immer mehr meine Freunde vernachlässigt. Ich habe angefangen, um mich herum eine Mauer aufzubauen und die Realität auszublenden. Als ich dann in die Klinik kam, habe ich zum ersten Mal wieder richtig mit anderen Leuten Kontakt aufgenommen.“

Über ihren Weg aus der Krankheit sagt Isabel: „Ich musste viele Therapien machen und mich an einen strikten Essensplan halten. Jede Woche musste ich mindestens 700 Gramm zugenommen haben. Leider durfte ich anfangs weder meine Freunde treffen noch in die Schule gehen.“ Die Therapeutin Katharina Wetzel, die bereits viele Magersüchtige behandelt hat, sagt: „Es ist wichtig, dass die Magersüchtigen während ihres Klinikaufenthalts erst einmal keinen Kontakt zur Außenwelt haben, weil so schnell das Gefühl wiederkehren kann, zu dick zu sein. Es ist schon vorgekommen, dass sich die Magersüchtigen zusammengetan haben und sich vorgenommen haben, nach der Klinik wieder das Essen zu verweigern.“

Nach 18 Wochen Klinik geht es Isabel wieder gut. Sie meint, zu Hause sei es schwieriger, immer auf das Essen zu achten. Sie wiegt heute 48 Kilo, muss allerdings weiterhin regelmäßig zum Arzt, um sich wiegen zu lassen. Außerdem lässt sie sich therapeutisch helfen. „Ich bin sehr glücklich, endlich gesund zu sein und mache alles, um nicht wieder rückfällig zu werden.“

Ohne Antenne und Ausschaltknopf

Jugendliche verbringen zu viel Zeit mit ihren Smartphones

VON CSILLA FEHÉR UND MARLEN
TEMPLINER, KLASSE 6B,
GRUNDSCHULE AM KOLLWITZPLATZ

Der Blick ist starr, die Augen sind glasig und auf den Bildschirm gerichtet. Rasend schnell tippen die Finger auf dem Smartphone herum. Das ist die typische Szene, die einem täglich in der Straßenbahn oder an anderen öffentlichen Plätzen begegnet.

Für viele Jugendliche und Erwachsene ist das Handy, insbesondere das Smartphone, beinahe überlebenswichtig geworden.

Aus der JIM-Studie (Jugend, Information, Multimedia) von 2013 geht hervor, dass 96 Prozent der Jugendlichen heutzutage ein normales Handy besitzen und drei von vier Jugendlichen ein Smartphone, wobei die Zahl der mobilen Internetnutzer damit zum Vorjahr deutlich gestiegen ist. Durchschnittlich verbringen Jugendliche drei Stunden täglich im Internet, dank Smartphone oft ohne zu merken, wie

die Zeit dabei vergeht. Ständig müssen Nachrichten gecheckt werden. Dazu kommen die vielen Spiele. Die Nutzung des Smartphones ist mittlerweile so selbstverständlich geworden, dass die gefährliche Sucht dabei häufig nicht bemerkt wird.

Früher wäre die Sucht nach dem Mobiltelefon auch gar nicht möglich gewesen, denn Handys waren riesige rechteckige Geräte mit einer fetten Antenne, mit denen es unvorstellbar gewesen wäre, ins Internet zu gehen. Aber heute gibt es Smartphones, mit denen man problemlos und schnell auch von unterwegs im Internet surfen kann.

Wenn du aber deinen ganzen Tag an dein Smartphone verschenkst, kannst du irgendwann die schönen Dinge im Leben nicht mehr sehen. Zwei Stunden vor dem Handybildschirm sind völlig ausreichend. Du solltest deshalb dringend überlegen, ob du nicht vielleicht selbst Opfer der Smartphonesucht geworden bist!

Illegal oder legal? Mir doch egal!

Nicht alle Jugendliche wissen, wie gefährlich Drogen sind

VON MATHILDA KÖNIG, PIA ZAUMSEIL
UND MARLENE GÖTZE, KLASSE 5B,
GRUNDSCHULE AM KOLLWITZPLATZ

Viele Jugendliche nehmen Drogen. Sie trinken Alkohol und spritzen sich gefährliche Stoffe. Es gibt illegale und legale Drogen, wobei legal nicht heißt, dass diese Drogen ungefährlich sind. Aber sie sind erlaubt.

Legale Drogen sind beispielsweise Alkohol, Tabak und Koffein. Illegale Drogen hingegen sind unter anderem Haschisch, Krokodil, Marihuana und Heroin. Auch bei Dopingmitteln, die von manchen Sportlern eingesetzt werden, handelt es sich um Drogen. Es gibt zum Beispiel Epo, ein künstlich hergestelltes Mittel, das die Anzahl der roten Blutkörperchen und damit die Sauerstoffaufnahme des Blutes erhöht. Dopingmittel helfen den Sportlern, höhere Leistungen zu vollbringen.

Alle Drogen lösen negative Veränderungen im Körper aus. Sie können

auch zum Tod führen. Wenn man Drogen nimmt, ist man schnell besessen davon und will sie immer wieder nehmen, das nennt man süchtig. Süchtig wird man, weil Drogen high machen, das heißt in einen Rauschzustand versetzen, der sich vielleicht gut anfühlt, aber den Körper vergiftet. Auch wenn man es will, kann man es sich nur schlecht wieder abgewöhnen, Drogen zu nehmen.

Wenn Kinder Drogen nehmen, dann meistens in der Pubertät. Die häufigste Ursache der Kinder für die Einnahme von Drogen ist ihre Unzufriedenheit mit ihrem Leben. Manche Kinder und Jugendliche sind sogar suizidgefährdet, das heißt, sie wollen ihrem Leben ein Ende setzen. Selbst an der Schule werden manchmal Drogen genommen, wie uns eine Lehrerin erzählt.

Obwohl Drogen gefährlich und für den Körper schädlich sind, wird Drogensucht von vielen Jugendlichen unterschätzt. Deshalb kann es nur heißen: Fangt damit gar nicht erst an!

Sport

Am Haken

Für die Berliner Oliver und Stephan ist Angeln mehr als nur ein Sport

VON LINDA HÄDRICH, FOS 32,
OSZ KÖRPERPFLEGE

Im Frühjahr waren Oliver und Stephan eifrig unterwegs, um neue Angelhotspots in Berlin und Umgebung zu suchen. Zu dieser Zeit war Schonzeit, aber die Freunde suchten bereits nach geeigneten Plätzen, um sogenannte Riesenmonster zu angeln. Am 1. Mai begann das Raubfisch-Angeln. Für viele Angler wie die beiden hieß das: Angeln gehen, bis man einschläft.

Sowohl Oliver als auch Stephan haben bereits einige schwere Fische an Land gezogen. Oliver schaffte es in die Angelzeitschrift „Blinker“, als es ihm gelang, einen riesigen Marmorkarpfen zu fangen. Dieser Karpfen hatte eine stolze Größe von 128 Zentimetern und ein Gewicht von fast 30 Kilogramm. Stephans schwerster Fang war ein mehr als 100 Zentimeter großer Hecht. Auf YouTube haben die beiden als „Fishing is Life“-Gruppe einige Videos veröffentlicht, die sich großer Beliebtheit erfreuen. Mit ihrem Charme überzeugen sie nicht nur Angelbegeisterte, sondern auch Menschen, die Angeln nie als Sport bezeichnen würden.

Im vergangenen Sommer machte der internationale Spitzenangler Takatoshi Murase auf seiner Europareise einen kurzen Stopp in Berlin. Bei seinem Besuch zeigten Oliver und Stephan dem Japaner die Berliner Flussmonster. Diese Fische sind so stark, dass sie selbst eine hochwertige Angelrute mit einem Zug in die Tiefe zerbrechen können.

Ein Anliegen der beiden Berliner ist es, sich gegen ein Verbot der PETA (People for the Ethical Treatment of Animals) einzusetzen, die das freie Angeln verbieten will. Für sie ist Angeln eine Leidenschaft und sie richten sich nach dem Motto: „Catch and release.“ Der Fang wird abgelichtet, das Foto an Angelzeitungen geschickt, der Fisch darf weiterleben.



FOTOLIA/OLEG DOROSHIN

Mit der richtigen Angel lassen sich beachtliche Flussmonster fangen.

Kein Respekt vor der Trillerpfeife

Im Amateurfußball haben Schiedsrichter kein leichtes Spiel

VON TIM KÖGER, KLASSE 10E,
GABRIELE-VON-BÜLOW-GYMNASIUM

Was früher ein schönes Hobby war, ist heute oftmals zu einer gefährlichen Sache geworden: Auf Amateursportplätzen werden Schiedsrichter immer häufiger Opfer von gewalttätigen Ausschreitungen. Und dieser Trend nimmt zu. Ist es den Schiedsrichtern überhaupt noch zuzumuten, sich auf Amateursportplätzen zu begeben?

Diese Frage hat sich auch der Deutsche Fußball-Bund gestellt, bei dem rund 80 000 Schiedsrichter registriert sind, die an den Spieltagen für einen geregelten Ablauf der Spiele sorgen sollen. Oftmals werden sie aber von Spielern, Trainern oder sogar Zuschauern daran gehindert. Schiedsrichter werden angemacht, beleidigt, provoziert, bespuckt oder im schlimmsten Fall sogar körperlich attackiert.

Ein Höhepunkt solcher Vorfälle war der Fall des 41-jährigen Linienrichters Richard Nieuwenhuizen, der in den Niederlanden für Aufmerksamkeit

sorgte. Im Dezember 2012 wurde er von 15- bis 16-jährigen Spielern angepöbelt, verprügelt und totgeschlagen.

Wie es zu solchen Exzessen kommen kann, lässt sich nicht leicht beantworten. Ein Faktor ist der fehlende gesellschaftliche Respekt, den wir nicht nur auf dem Fußballplatz beobachten können. Auf dem Platz sind die Spieler sowie ihre Eltern für Eskalationen verantwortlich. Die Eltern schimpfen mit den Schiedsrichtern und denken nicht an ihre Vorbildfunktion, was sich auf ihre Kinder auswirkt, deren Hemmschwelle für Gewalt sinkt.

Um derartige Vorfälle bei uns zu verhindern, wurde einiges unternommen, bisher jedoch mit verhaltenem Erfolg. Zum Beispiel wurde in Berlin eine Fan-Zone eingeführt, um die kritischen Eltern und Fans auf Distanz zu halten. Außerdem werden bei den jüngsten Kickern Spiele ohne Schiedsrichter durchgeführt, um den Kindern zu vermitteln, wie man fair und sportlich spielt, auch wenn kein Schiedsrichter strafend eingreift.

Außerdem gab es im Oktober 2011 in Berlin eine besondere Aktion.

Am Wochenende vom 21. bis 23. Oktober wurden alle Partien, die in die Zuständigkeit des Berliner Fußballverbands fielen, in der 10. Spielminute vom jeweiligen Schiedsrichter für fünf Minuten unterbrochen. Dadurch sollten die Mannschaften und das Umfeld auf die zunehmende Gewalt und den rauen Umgangston gegen Schiedsrichter hingewiesen werden. Die Aktion trug den Namen „Spiel fällt aus: kein Schiedsrichter“.

Darüber hinaus werden mittlerweile in vielen Bundesländern Anti-Gewalt-Kurse angeboten. Spieler oder Mannschaften, die wegen ihres Verhaltens auffallen, werden vom zuständigen Verband erst wieder als spielberechtigt klassifiziert, wenn sie solche Kurse belegt haben.

Dass diese Maßnahmen in Zukunft zu einer Verbesserung führen werden, bleibt einstweilen zu hoffen. Auf Fußballplätzen sollten der Spaß und das faire Spiel im Vordergrund stehen. Der Fußball kann Kulturen und Generationen vereinen, da sollte für Gewalt und Aggressionen eigentlich kein Platz sein.

Teures Ticket für die Erste Bundesliga

Wie reiche Investoren die deutsche Fußballlandschaft verändern

PASCAL HÜBNER, KLASSE 10D,
GABRIELE-VON-BÜLOW-GYMNASIUM

Es fing in der englischen Premier League an, nun ist die Welle allmählich auch in den deutschen Profifußball übergeschwappt. Die Rede ist von den sogenannten Kommerzclubs.

Unter Kommerzclubs versteht man Vereine, die einen hohen Anteil ihrer Vereinsrechte an große Konzerne oder besonders vermögende Einzelunternehmer verkauft haben. Auch in Deutschland tendieren immer mehr Vereine dazu, ihre Vereinsanteile an Großkonzerne abzugeben, um eine bessere finanzielle Ausgangslage zu erreichen und sich somit die Chance zu verschaffen, höhere sportliche Ziele anzupfeilen.

Eines der wohl bekanntesten Beispiele der vergangenen Jahre für solch eine Großinvestition ist die TSG 1899 Hoffenheim. Der Mitgründer des Softwareherstellers SAP, Dietmar Hopp, investierte innerhalb von rund zehn Jahren nach eigenen Angaben etwa 240 Millionen Euro in den Verein und führte damit die TSG zielsicher ins deutsche Oberhaus des Fußballs:

die Bundesliga. Allerdings haben auch andere Bundesligavereine einen großen Konzern hinter sich, wie beispielsweise der VfL Wolfsburg, der von der Volkswagen AG getragen wird, oder Bayer Leverkusen, der eine Tochter der Bayer AG ist.

Nun aber folgt der nächste aufstrebende Fußballclub mit einem Investor, der bekannt dafür ist, utopische Summen in Sportprojekte zu stecken, solange es sich auf lange Sicht rentieren könnte. Der österreichische Getränkehersteller Red Bull investierte vor vier Jahren in den Verein RB Leipzig, der inzwischen den Aufstieg in die Zweite Bundesliga geschafft hat. Wenn das Geld weiter fließt, ist damit zu rechnen, dass RasenBallSport Leipzig, wie der Verein sich nennt, dem Hoffenheimer Beispiel folgt und in den nächsten Jahren ebenfalls in die Erste Bundesliga aufsteigen wird.

Doch solche Investoren finden nicht nur Zuspruch. Viele Verantwortliche von Traditionsvereinen, die sich ohne solche mächtigen Geldgeber durch das harte Geschäft des Profifußballs schlagen müssen, sehen die neuerdings überall aus dem Boden

sproßenden Investoren eher kritisch. Sie sind der Meinung, dass durch die professionell finanzierten Vereine die kleineren Vereine mit niedrigerem Etat aus dem Profifußball verdrängt werden, was in ihren Augen einen Rückschlag für die deutsche Fußballkultur bedeuten würde. Auch die Fangemeinschaften der Traditionsvereine stehen den Kommerzvereinen eher skeptisch gegenüber. Es herrscht eine gewisse Unsicherheit, ob nicht vielleicht der eigene Verein als nächster von einem der aufsteigenden Kommerzclubs verdrängt werden wird.

Wie sich Vereine wie die TSG Hoffenheim oder RB Leipzig in nächster Zeit entwickeln werden, wird die Zukunft zeigen. Auch wie sich die Investoren im Falle sportlicher Misserfolge verhalten werden, bleibt abzuwarten. Bisher ist nicht absehbar, ob es sich bei den Investitionen der Großkonzerne in Fußballclubs nur um einen schnelllebigen Trend handelt oder ob andere Unternehmer mit der Zeit nachziehen werden, um ebenfalls Prestigeobjekte zu besitzen und wirtschaftlich mit ihren Konkurrenten mithalten zu können.

Klassenfotos

Hinter den Kulissen des Sonderdrucks

Glaubt man dem Sprichwort, dann sagt manchmal ein Bild mehr als 1 000 Worte. Deswegen wählen Journalisten aussagekräftige Bilder, um ihren Zeitungsartikeln noch mehr Überzeugungskraft zu verleihen und sie anschaulicher zu machen. Normalerweise

stehen Journalisten also hinter der Kamera, wenn die spannenden Fotos entstehen, die wir später in der Zeitung bewundern. Für das „Jugend und Schule“-Projekt haben sich aber einige der Schulklassen vor die Kamera gewagt. Die Klassenfotos, die sie

zur Veröffentlichung eingereicht haben, zeigen uns die Gesichter hinter den kreativen Artikeln in diesem Sonderdruck. So können wir uns ein Bild davon machen, wer ein Jahr lang die packenden Geschichten gesucht und aufgeschrieben hat, die wir hier lesen.

Klasse 5a der Clemens-Brentano-Grundschule



Klasse 5B der Grundschule am Kollwitzplatz



Die Klasse 6b der Grundschule am Kollwitzplatz



Die Klasse 9b des Paul-Natorp-Gymnasiums



Klasse 10 WP-DE des Gabriele von Bülow-Gymnasiums



Schüler der OSZ Körperpflege





VATTENFALL



Genug Energie, um die Zukunft zu erobern

Als größter Energiedienstleister Berlins engagiert sich Vattenfall für Kinder und Jugendliche. Neben zahlreichen Projekten auf den Gebieten Wissen, Kultur und Umwelt fördern wir den Vattenfall Schul-Cup, die größte Schulsport-Veranstaltung im deutschen Breitensport. Schauen Sie einfach mal auf unsere Internetseite. Dort finden Sie bestimmt auch was für Ihre Energie. www.vattenfall.de